

Der cluniacensische Chronist Rodulfus Glaber

Ein Beitrag zur cluniazensischen Geschichtsschreibung
von Margarete Vogelgsang, Dillingen (Schluß)

II Geschichtsphilosophische Spekulationen

a) Konzeption der Geschichte

Am Schluß des ersten Buches der *Historien* blendet Rodulfus Glaber ein Schlaglicht auf, das die wesentlichen Züge seiner Geschichtsphilosophie enthüllt. Rahmen und Grundlage der Geschichtsauffassung Glabers ist das Augustinische Geschichtsdenken: Geschichte ist metaphysisches Geschehen, universaler Erlösungs- und Heilsvorgang, dualistischer Kampf zwischen Gut und Böse, der geleitet ist von der providentia Dei zur eruditio der Menschheit mit dem Ziel der pax aeterna, mit dem Sinne der gloria Dei. Doch hat Rodulf verschiedene Gedanken Augustinus in besonderer Weise betont und durch deren scharfe Akzentuierung und Übergreifung sowie durch seine spezifische Blickrichtung seinen *Historien* ein Gesicht von selbständiger und eigenwilliger Profilierung gegeben.

Die Mitwirkung des trinitarischen Gottes an der Geschichte besteht nach Rodulfus Glaber nicht nur — wie bei Augustinus — in der providentiellen Leitung der menschlichen Geschehnisse, in der Lenkung der menschlichen Willen. Gott erscheint in viel höherem Maße aktiv: Die göttliche bonitas und iustitia ist „forma mundani saeculi“¹. Das irdische Geschehen ist Wirksamkeit des dreipersönlichen Gottes, vor allem des Salvators: „Die Ereignisse in den Kirchen wie im Volke sollen unsern Nachfahren überliefert werden „praesertim cum Salvatore teste sancto spiritu cooperante ipse facturus sit in mundo nova cum patre“ (Hist. Praef. 613 A). Geschichte ist also „Tat“ des Erlösers, des rerum principium incarnatum, dessen Anspruch an die Welt aus seiner Beziehung zu dieser erhellt: „Ex quo et per quem et in quo sunt omnia quae vere esse habent, plenum semper et aequali subsistens ante omnia temporum curricula rerum principium“ (III, 8, col. 662 D). Damit nennt Rodulf Trieb-

1) Rodulfi Glabri *Historiarum sui temporis libri 5*, Migne PL 142 col. 627 A/B: „In quo (sc. Scripturarum) — canone omnis procul dubio forma invenitur expressa mundani saeculi: ut — ipsius auctoris bonitas pariterque iustitia probabiliter demonstrantur in his, qui salvi fiunt et in his, qui pereunt“.

feder und Inhalt und zugleich den geheimen und doch alles bewegenden Pol der Weltgeschichte. Es ist der göttliche Logos, der die Ideen der Dinge in sich trägt und sie als Schöpfer ins Dasein ruft, der durch seine incarnatio „ad reformationem“ (sc. hominis; III, 8, col. 663 A) der Erlöser der Menschheit wurde und durch incarnatio und passio die Geschichte der Menschheit in den göttlichen Logos übernahm. Er regiert diese Weltzeit in iustitia und bonitas und wird weiterwirken in diesem Äon — „Facturus sit“ — in immer neuer Tat mit dem Vater und dem Geiste „bis zur letzten Stunde des letzten Tages“ (Praef. col. 613 B). In diesem Sinn: im Sinne des zu allen Zeiten bis zum Ende der Tage wirkenden Gottes dürfte die genannte Stelle der Praefatio zu verstehen sein, nicht als Hinweis auf die endzeitliche Parousie des Herrn².

Durch incarnatio und passio, durch das opus reparationis ist das Verbum Dei Sinnanfang, Mitte, Herr aller Geschichte, der die Menschheit zu Beginn der 7. aetas wieder in den status quietis zurückführen wird, aus dem sie durch Überschreitung des göttlichen Gebotes gestoßen worden war. Darum setzt der cluniacensische Chronist, der durch die *regula Benedicti*³ zur militia Christi gerufen ist, diese weltchicksalswendenden Ereignisse in der Beziehung zur Jahrtausendwende als Angelpunkte seiner Geschichtschreibung⁴; seine Geschichtszählung ist nicht der chiliastische Drohruf des Weltuntergangs.

Der nämlichen Konzeption, die Christus als Fundament und Vollen- dung der menschlichen Geschichte begreift, begegnen wir in den Spekulationen Glabers über die „divina quaternitas“, in denen Glaber die Grundlagen seines physikalischen wie geistigen Weltbildes darstellt: „Ab adventu — incarnati Verbi ac deinceps omne saeculum iustitia implet regitque, circumdat veluti caeterarum (sc. virtutum ac temporum) finis ac fundamentum“ (I, 1, 615 D).

2) Vgl. Seite 21 dieser Studien.

3) Bihlmeyer, P., Reg. Benedicti, Prol., S. 1/4/6; cap. 2, S. 14.

3a) Dieser geschichtliche Heilsprozeß, der sich vollzieht nach dem die ganze Menschheit umfassenden Heilsplane Gottes, in stetigem Fortschreiten, in zahllosen, zusammenwirkenden Einzelhandlungen Gottes und des Menschen, gewährleistet, wie Rousset erkennt, die Einheit und Freiheit des geschichtlichen Vollzugs, seine sinnvolle, einmalige Entwicklung — Aspekte, die Rodulfus zu einem der großen Chronisten des 11. u. 12. Jahrhunderts machen (Rousset, P., Raoul Glaber, interprète de la pensée commune au XI. siècle, Rev. d'hist. de l'église de France, Bd. 36/1950, S. 6—24).

4) Hist. III, Praef.: anno millesimo nati cuncta vivificantis verbi; III, 6, col. 655 C: anno octavo infra praedictum millesimum humanati Salvatoris annum; III, 9, col. 668 C: circa millesimum incarnati Verbi annum —; IV, 4, col. 675 B: imminente anno incarnati Christi millesimo; IV, 5, col. 678: anno a passione Domini millesimo; IV, 8, col. 683 B: anno a passione Domini millesimo; IV, 9, col. 683 D: anno eodem Dominicae passionis millesimo; V, 1, col. 692 D: anno millesimo quadagesimo primo Incarnationis Dominicae.

An der Spitze des Berichts über die historischen Ereignisse gibt Rodulfus Glaber Aufschluß über die Art des göttlichen operari: „Anno 900 incarnati creantis ac vivificantis omnia Verbi Dei . . .“ (I, 1, 615 D). Das Verbum Dei ist der conditor aller Kreatur und aller kreatürlichen Bezüge, wie das Kapitel über die „göttliche Vierheit“: dartut; es ist das belebende Prinzip, das die geschichtlichen Erscheinungen zum Kosmos menschlichen Heiles und seines eigenen Sieges formt (I, 5, 628 A/B).

„Geschichte als „Tat“ des Erlöser-Gottes zu erweisen, ist Antrieb, Absicht und Zielsetzung der Glaberschen Historien. Damit reicht Rodulfus Glaber über Augustinus hinaus; als erster Geschichtsschreiber des Mittelalters setzt er – vor Hugo v. St. Viktor – das Verbum Dei, das göttliche principium rerum mit eindeutiger Exklusivität als geschichtsphilosophischen Mittelpunkt. Das imperium Christi, d. i. die Herrschaft Christi auf Erden, ist der seine Historien inaugurierende Gedanke und Wert. Die bonitas und iustitia des Verbum Dei im geschichtlichen Geschehen zu bezeugen, ist in unzähligen Einzelbeispielen Sinn und Ziel seiner historischen Darlegungen. Die causa prima der Weltgeschichte ist Gegenstand seiner Geschichtsschreibung; die causae secundae, die historischen res geben ihm nur die Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeit für seine Idee des in der Geschichte wirkenden Christus. Die Historien Glabers sind gekennzeichnet durch die Erhebung einer Weltanschauung zum eigentlichen historischen Objekt; sie sind Weltanschauung, angewandt auf geschichtliche Beispiele; Geschichte wird beispielhaft für eine Idee. Diese Sehweise – Rodulf richtet den Blick nicht auf die Agierenden, sondern auf das göttliche Agens – bestimmt auch die Auswahl des Stoffes: Glaber prüft die historischen Phänomene auf ihre Transparenz, auf ihre Propagandafähigkeit für Christus und sein Reich; das bedingt eine einheitliche Schau des geschichtlichen Geschehens. Zugleich gibt es den Historien Glabers über die Subjektivität der mittelalterlichen Geschichtsschreiber hinaus eine persönliche Note, deren Licht- und Schattenzeichnung noch vertieft wird durch die Absicht des Pädagogen und Lehrers Glaber, seine geschichtlichen Anschauungen durch möglichst eindeutige Beispiele zu belegen.

Mit der zentralen Stellung des Verbum Dei leitet Rodulfus Glaber eine Entwicklung ein, deren Grundlegung durch W. A. Schneider Hugo von St. Viktor zugesprochen wird, jene Entwicklung, die von Anselm von Canterbury wissenschaftlich begründet, von Hugo und Bonaventura weitergeführt, in der Christumystik Bernhards von Clairvaux gipfelte: Die Zentrierung von Geschichte, Theologie, Volksfrömmigkeit um den Erlösergedanken⁵.

Geschichte ist dualistischer Kampf zwischen Gut und Böse: Die zum Heile gerufene Menschheit wird zum Kampfobjekt zwischen Christus

5) Schneider, W. A., Geschichte u. Geschichtsphilosophie bei Hugo v. St. Viktor, S. 108.

und seinem Widerpart. Rodulf veranschaulicht ähnlich wie Johannes der Apokalyptiker diesen Dualismus in Bildern: In der bildhaften Anekdote, in der mythos- und berichtumrankten Persönlichkeit, in der symbolisierenden Betrachtung, nicht wie Augustinus durch Gedankenreihen in der Darstellung des parallelen Laufes der beiden civitates. Doch nicht die beiden Gemeinschaften – wie bei Augustin, Hugo von St. Viktor, Otto v. Freising – sind die Träger des geschichtlichen Prozesses; der Dualismus der Weltgeschichte vereinzelt und verdichtet sich zur persönlichen Gegnerschaft Christus=Satan, zum Kampf zwischen Christus und seinen Gegenbildern, dem Antichrist. An der Entscheidung dieses weltgeschichtlichen Kampfes hat der Mensch als Parteigänger Christi oder Satans hohen aktiven Anteil. Die cluniacensische Forderung an den Mönch, das Reich Christi in sich zu verwirklichen, wird zur Forderung an jeden einzelnen, um so das Reich Christi auf Erden zu realisieren. Damit hat Glaber den Augustinischen Prädestinationsgedanken aufgehoben und auch hierin den Viktoriner antizipierend, die wesentliche geschichtliche Bedeutung des Menschen gesetzt: Der Mensch, der als Geschöpf der Mitte zum Kämpfer wird zwischen Gott und den Dämonen, wird zum Träger der Geschichte. Jedes historische Ereignis ist Stufe der Heilsgeschichte, jede Heils- oder Unheilswirkung des Menschen ist Geschichte: Ein Fortschreiten „ad partem Salvatoris“, d. h. zum endgültigen Sieg Christi. Durch diese Geschichtsschau ist alles historische Geschehen in seinen innersten Wirkkräften aufgezeigt, womit Glaber die Forderung erfüllt, die an den Geschichtsphilosophen gestellt ist.

Der dualistische Kampf der Geschichte ist für Glaber ein Ineinanderspiel göttlicher und menschlicher Kräfte. Geschichte hat Anteil an der „complexio rerum“ (I, 1, col. 615 A), die nicht nur in der materiellen sondern auch in der geistigen Welt wirksam ist. Der Mensch setzt die Freiheit seines Wollens und Handelns, das Verbum Dei die Souveränität seines göttlichen Planes, seiner eigenen „Tat“. „Occulte Dei iudicio“ (I, 5, col. 625 B) suchte die schreckliche Geißel des Krieges zur Strafe für die Sünden der Menschen die Völker Galliens heim; die Heimsuchung dauerte so lange, bis die gegnerischen Fürsten „Deo propitiante“ sich aussöhnten. „Divina providente clementia“ wurde Robert II. König von Frankreich, der mit Gottes Hilfe alle Heimsuchungen, die über die Kirche Frankreichs kamen, überwand. Dieses in zahlreichen Beispielen dargestellte Ineinandergreifen göttlicher und menschlicher Tätigkeit ist ein Signum der Historien des cluniacensischen Chronisten.

Durch elatio, superbia, avaritia, discordia entscheidet sich der Mensch gegen Gott; durch oboedientia, humilitas, iustitia, caritas stellt er sich auf die Seite Christi. Diese Grundtugenden, bzw. Grundleidenschaften, die schon bei Augustinus die Signatur des Gottesreiches, bzw. der widergöttlichen Herrschaft sind, sind auch für Glaber die Triebkräfte der Geschichte. Das Gute dient der Entfaltung des Reiches Christi, das Böse verhindert seine Entfaltung. Es ist eine unerschütterliche Maxime des Chronisten und Pädagogen Glaber: Das Gute erzeugt Gutes, das Böse

erzeugt Böses. Auch auf die Fürsten wendet Rodulf fast immer diese Schwarz=Weiß-Malerei an entgegen der Anschauung Augustins, daß das Glück des *felix imperator* durchaus nicht in äußeren Erfolgen beruht⁶, entgegen dessen These, daß auch der gottesfürchtige Mensch vom Unglück heimgesucht wird⁷. Der Mörder des Abbo von Fleury stirbt eines schrecklichen Todes (III, 3, col. 650 D); der Verleumder Glabers wird von Gott mit Blindheit geschlagen (V, 1, col. 689 D); die Klosterkirche von Beaulieu, gegen die kanonische Bestimmung von einem Legaten des Papstes konsekriert, stürzt am Tage der Weihe ein (II, 4, col. 633 D); der reumütige Dieb wird „*nutu divino*“ vom Galgen errettet (III, 6, c. 656 C), die reuige Bevölkerung von Orleans erlangt durch die göttliche Güte den Wiederaufbau der Stadt und ihrer Kathedrale, schöner als zuvor (II, 5). Die Prälaten, die sich der Simonie ergaben, verschließen durch ihre Herzenshärte die Türe der Erbarmung Gottes (II, 6, col. 637 A); eine große Hungersnot ist die Folge ihrer Vergehen, wie auch die Hungersnot der Jahre 1032/34 hervorgerufen ist durch die Sünden der Menschen (IV, 4, col. 675 D). Wo der Mensch, der einzelne oder die Gesamtheit, Gutes tut, da ist Segen Gottes, ist Fruchtbarkeit der Äcker, Erfolg der Waffen, Freude und Friede des Erdkreises; wo das Böse herrscht, versagt die Natur ihre Frucht, kündigt sie in seltsamen Erscheinungen Krieg und Tod, ist Niederlage im Kampf, herrscht Feindseligkeit unter den Menschen, gleiten sie ab vom Wege der Wahrheit und stürzen in ihren ewigen Untergang (II, 6, col. 637 B).

Über seiner eigene Zeit hinaus ist der Mensch geschichtsbildend: „Die Sünden der Väter werden bestraft an den Söhnen“ (III, 9, col. 667 D). Gott aber, „*ille summus iudex et auctor totius bonitatis*“ (IV, 4, col. 678 A), schenkt den verhärteten Herzen die Bitte um Gnade und weiß, wann er sich erbarmen kann (IV, 5, col. 678 A).

In dem Kampf, den der einzelne um sein Heil zu führen hat, stehen ihm die Mächte des Guten wie des Bösen, die also Mächte der Geschichte sind, zur Verfügung: das Gebet der Gläubigen⁸, das Opfer der Messe, die *dona spiritualia* der Sakramente (II, 6, col. 636 A), die *opera iustitiae ac pietatis*, die den Teufel in die Flucht schlagen (III, 5). Es ist der Sinn der „*variae quaestiones*“ des 5. Buches, diese Wahrheit durch kleinste Begebenheiten aus dem Alltag zu verbildlichen.

Am Beispiel des Dänenkönigs Knut erläutert Rodulf die geschichtsbildende Macht der Religion: Die Furcht Gottes besiegt die Zwietracht (II, 2, col. 631 A/B); die Eintracht des unverletzten Glaubens beendet die Kriege, sichert die *pax* (II, 2, col. 631 A/B). Die gemeinsame Liebe zu Christus wird das einigende Band der Herrscher, schließt die Völker zusammen. Der Glaube ist die Grundlage der Reiche: „*Christi Domini deveniens Evangelium populis locavit optimum in sacrae fidei funda-*

6) Augustinus, *De civitate*, 5, 24–26.

7) Augustinus, *De civitate*, 1, 8/9.

8) *Hist.* III, 5, col. 653/55; II, 8, 639 C/D.

mentum“ (I, 5, col. 626 D; 624 C/D; 625 B). Die Grenzstreitigkeiten zwischen Franken und Sachsen fanden erst ein Ende, als sich die Fürsten der beiden Reiche durch die Bande des Glaubens und Blutes verbanden: „Unius fidei . . . vinculo necterentur“ (I, 5, col. 625 B).

Die Schilderung der Normannen- und Ungarnbekehrung (I, 5, col. 624/25) gibt Glaber Gelegenheit, die Macht der Taufe aufzuzeigen. Die Konversion eines Volkes zum Christentum ist für ihn ein geschichts-förderndes Moment von höchster Bedeutung, eine kulturschaffende Tat, welche die Völker auf eine neue Stufe geschichtlichen Daseins erhebt, indem sie die Barbarei besiegt (I, 5, col. 626 C) und sie in die abendländische christliche Völkergemeinschaft einreihet⁹. Die Gefahr aus dem Norden und Osten ist gebannt, dem Erdkreis ist nach den jahrhundertelangen Heimsuchungen der Normannen und Ungarn Sicherheit geschenkt, da diese Völker nun Mittelpunkte des Friedens und Friedensvermittler geworden sind¹⁰; das christliche Abendland erfreut sich höherer Solidarität und Geschlossenheit, dem Verkehr sind neue Wege ermöglicht: Durch den Anschluß Ungarns an das imperium wurde den Pilgern nach Jerusalem der Landweg eröffnet (III, 1, col. 645 C). In den bekehrten Normannen hat das imperium einen Verteidiger gefunden, der sich während des Beneventanischen Krieges Kaiser und Papst zur Verfügung stellt (III, 1, col. 646 A/D). Geistige Kultur, soziale Bindung, politische Macht, diese Ergebnisse der Christianisierung, schälen sich als sekundäre historische Faktoren heraus.

In derselben Linie geschichtsformender Macht liegt das Wunder. Es soll die Menschen erschüttern – wie das weinende Christusbild zu Orleans – sich zu Gott zurückzuwenden (II, 5); es soll sie heilen zum Lobe des Herrn¹¹; es will sie als mahnender Traum wie als Vision zu Vertrauen (II, 5, col. 635 A), zu rechter Ordnung¹², zur Furcht Gottes (V, 1, col. 687 D) führen; es soll sie schrecken und warnen wie die Wunderzeichen der Elemente: Sonnenfinsternisse (V, 3; IV, 9, col. 683 D), Kometen (II, 8; III, 3), Vulkanausbrüche (II, 7), Tierungeheuer (II, 2). Immer ist der Sinn des Wunders, den die Geschichte wirkenden Menschen für seine eigentliche Aufgabe zu erschließen: Ihn bereiter für Christus zu machen.

Besondere Macht besitzt der Heilige: Herzog Wilhelm von Navarra, cognomine Sanctus (II, 9), die Mönche, die in den Kampf gegen die Sarazenen eintraten (II, 9), Bischof Arnulf von Orleans (II, 5), Adalbert von Prag (I, 4), Maiolus von Cluny, „vir sanctus saecularis“ (I, 4), sie sind die eigentlichen Träger der Geschichte. Es ist Bekenntnis zu seiner Geschichtsauffassung, wenn Rodulf im 4. Kapitel des ersten Buches von den Taten der Kaiser nur mit wenigen Worten spricht, ausführlich da-

9) Hist. II, 2, col. 631 A; I, 5, col. 624 D, 625 A.

10) „Regi Stephano Christianissimo dedit imperator Henricus germanam in uxorem“ (III, 1, col. 645 C).

11) Hist. III, 3, col. 650 D; I, 4, col. 620 C; III, 6, col. 655 D.

12) Hist. I, 4, col. 622 C; III, 3, col. 651 B.

gegen von der das Reich Gottes aufbauenden Tätigkeit der genannten Heiligen berichtet. In besonderer Weise sind die Mönche von Cluny geschichtsförmend: Sie befreien die Welt durch die häufige Feier des Meßopfers aus der Gewalt des Teufels (V, 1, col. 692 C), sie verbreiten wie Wilhelm von Dijon das Reich Christi durch ihre Gründungen in allen Teilen des Orbis (III, 5).

Unter demselben Aspekt ordnet Rodulfus den christlichen Herrscher als bestimmenden Faktor in den Geschichtsprozeß ein. Der Vollzug der Geschichte im Sinne Christi: Heilswirkung der Untertanen, Mehrung des imperium Christi ist ihnen übertragen. Ihre Haltung ist ein wesentlicher, die Geschichte fördernder oder hemmender Faktor. Den augustinischen *imperator felix* sieht Glaber verkörpert in den beiden „*reges piissimi*“ (III, Pr.), Robert II, von Francien und Kaiser Heinrich II. von Deutschland, in Melculo von Schottland: „*Rex Christianissimus*“ (II, 2, col. 631 A), der als Christ durch seinen Friedensschluß mit Knut von Dänemark den Zusammenschluß der Nordstaaten zu einem christlichen Reich ermöglicht, in Herzog Richard von der Normandie, der mit seinem Volk zur Taufe übertritt (I, 5), in Kaiser Heinrich III., der die Feinde des Heils besiegt in Heiden und Simonisten¹³.

Die Macht des Bösen, die dem imperium Christi widerstreitet, tritt als Gegner Christi auf im „*diabolus invidus*“ (III, 7, col. 657 D), dem „*minister tenebrarum*“ (III, 4, col. 653 A); er ist der Antipode der göttlichen *iustitia* und *pietas*. Vor ihm will Glaber die Menschen retten. Darum die Teufelerscheinungen in ihrer drastischen Schilderung (V, 1, col. 687 A), darum der die ganzen Historien durchhallende Warnruf Glabers an die Menschen: Hütet euch, Satan ist gelöst! Conan, der Herzog der Briten, der sich selbst die Krone aufs Haupt setzt (II, 3), und der kirchenräuberische Graf Fulko von Anjou (II, 4) sind als Parteigänger Satans gezeichnet. Als „*fallacissimus daemon*“ (V, 1, col. 685 C) erscheint der Teufel in den Häretikern von Orleans (III, 8), in den Ketzern Leuthardus und Vilgardus (II, 11/12), in dem Grafen Reinhard von Sens, dem Freund der Juden (III, 6), in der Lektüre der Klassiker (II, 12), in Scheinwundern (IV, 3). Auch er ist nach göttlichem Plane (V, 1, col. 686 A) eine Spielfigur im *theatrum mundi*, ein im irdischen Aspekt oft siegreicher Gegner Christi, der die Throne der Welt an *reges iniusti* vergibt, wie an Konrad II. (IV, 2), an den *Cubicularius Michael v. Byzanz* (IV, 2).

Wie Augustinus und die meisten mittelalterlichen Historiker sieht Rodulfus Glaber Geschichte unter universalem Aspekt. Obgleich Zeit und Raum seiner Historien eng begrenzt sind, sind sie dennoch, wie er in seiner *Präfatio* ankündigt, eine Universalgeschichte zu nennen. Universal ist ihr Objekt: die ganze zum Heile geladene Menschheit; universal ist das Fundament, das Evangelium Christi; universal ist das einigende Band der Völker, die *fides universalis*; universal sind die Häup-

13) Hist. V, 5; V, 4, col. 696 B/C.

ter des christlichen Orbis, der papa universalis und der Kaiser. Universal ist Gott, Urheber, Herr und Ziel aller Geschichte, der „Deus universorum“, das fleischgewordene principium omnium rerum, das als Erlöser der Welt die meisten der Söhne Adams zum Heile führt; universal ist die Fülle der Phänomene, die Glaber in seinen Historien sammelt und in denen, in jedem einzelnen, sich die Totalität des Weltgeschehens spiegelt: Der allgemeine große dualistische Kampf um das universale imperium Christi.

b) Stoffbildende Ideen

Wie die Konzeption der Geschichte durch den cluniacensischen Chronisten Rodulfus Glaber ein Ergebnis seiner Persönlichkeit ist, so wurden die Ideen und Werte, die seine Persönlichkeit formten, auch zum stoffbildenden Element seiner Historien und gaben seinem Werk eine ganz bestimmte innere und äußere Prägung.

Das Geschichtsdenken des Rodulfus Glaber ist die Konsequenz seines religiösen Glaubens; es ist theologisch. Er sieht Geschichte von den Normen des Cluniacensers aus, aus dessen geistiger Haltung. Als Cluniacensermönch eignet ihm die – von Berdjajew geforderte – „mystische Hingabe“ an den Gegenstand seiner Forschung, der nicht ein historischer ist, sondern das Verbum Dei selbst; er besitzt jene innere „geheimnisvolle Verbindung“ mit dem historischen Objekt, die Voraussetzung jeder echten Geschichtsdeutung ist. Geschichte ist ihm Offenbarwerdung eines persönlichen Gottes in allen geschichtlichen Gegebenheiten; das gemeinsame Seiende, unter dem er alle geschichtlichen Phänomene zusammenfaßt, ist nicht ein immanentes Geistesprinzip, sondern der höchste Geist selbst, keine Ideen, sondern die Realität eines außerweltlichen Gottes. Er will nicht historische Kenntnisse um ihrer selbst willen vermitteln; es geht ihm um die „Dimensionen Christi“. Augustinus hat die göttliche Leitung der Geschichte an den faßbaren geschichtlichen Tatsachen erläutert; Bonaventura suchte sie zu erweisen durch die dem historischen Geschehen innewohnende Rationalität. Glaber löst diese Frage durch den existentiellen Anspruch Christi an die Menschheit und ihre Geschichte.

Auch die Gestalt seines Denkens ist theologisch. Mit Koepgen können wir sie als „gnostisch“ bezeichnen. Das besagt: Seine Denkform ist nicht die rationalistisch-logische; „es ist außer der Logik und Metaphysik etwas im menschlichen Geiste, was das Sosein des menschlichen Geistes ausmacht und für die Theologie ausschlaggebend ist¹.“ „Zum Erkennen gehört nicht nur der Besitz der Vernunft und der

14) Die historischen Fakta sind beschränkt auf Burgund, Frankreich, Italien, Deutschland. Von den Völkern des Nordens erwähnt er die Normannen, Briten, Schotten, Dänen; er berichtet über die Sarazenen, Vorkommnisse aus Byzanz, Wallfahrten nach dem Heiligen Land. Zeitlich umfassen die Historien die Jahre 900 bis 1046.

1) Koepgen, G., Die Gnosis des Christentums, S. 64.

Sinneserfahrung sondern auch die Hingabe an eine existentielle Ordnung². „In der Metaphysik steht – alles unter Begriff und Idee; – in den Evangelien haben die Dinge ihren Sinn nicht von der Idee her, sondern von der Verbindung mit der Person Christi³. „Die Logik verlangt scharfe Scheidung und Trennung; es findet kein Übergang statt zwischen dem einmal als getrennt Festgestellten⁴. Diese wesentlichen Merkmale gnostischer Denk- und Betrachtungsweise zeigen sich in den Spekulationen Rodulfs über die „divina quaternitas“ mit ihrer Erkenntnis der *complexio rerum*, mit Natur und Übernatur als gemeinsamem Spielraum göttlich-menschlicher Kräfte, in seinen apologetischen Darlegungen gegenüber den Ketzern von Orleans (III, 8): Die *ratio* allein genügt nicht zur Schau Gottes; sie muß übergriffen werden durch *humilitas* und *dilectio Dei*. Diese Denkform wird offenbar in der Betonung des personalen Gedankens: Rodulf stellt nicht Ideen auf, Leitgedanken, um die Menschen zum Guten zu führen, vom Bösen abzuhalten; er verweist vielmehr auf die Person Christi, auf das *Verbum Dei incarnatum*, das der Brennpunkt seiner Geschichtsphilosophie ist; er verkörpert die geschichtlichen Ideen in Persönlichkeiten, die er als Exponenten von Gut und Böse zeichnet. Seine gnostisch-theologische Denkweise bekundet sich in der „Aufgeschlossenheit für die Fülle der Wirklichkeit“⁵, die Heilige wie Dämonen, Christ und Antichrist, Kaisertum und Papsttum, *auctoritas* und *ratio* in ihrem positiven Dualismus anerkennt und umgreift.

In dieser Art seines theologischen Denkens ist Rodulfus Glaber vorscholastisch; er steht vor der Rezeption des Aristoteles in die abendländische Geisteswelt; die Ordnungsform der Kausalität, das Ursachendenken war noch nicht zur fast einzigen Denkform geworden.

Die Gestalt des Denkens, die eine innere Form besagt, deutet sich in der äußeren Form an. Mit Rücksicht auf seine Darstellungsform können wir Glaber als *Kreisdenker*⁶ bezeichnen. Er ist Kreisdenker auf Grund seiner theologisch-gnostischen Denkweise, die zu einer universalen, zum Ursprung zurückkehrenden, stets nach einer großen Mitte zielenden Schau der Dinge wird; er ist Kreisdenker in seiner Konzeption des Geschichtsverlaufs: Der Gang der Geschichte bewegt sich in dem großen Kreislauf „von Paradies zu Paradies“ und zielt dennoch vorwärts in der eschatologischen Erwartung der Auferstehung (V, 1, col. 685 C), in der Hoffnung auf die Teilnahme am „*regum aeternae vitae*“^{6a},

2) Ebd., S. 62.

3) Ebd., S. 65/66.

4) Ebd. S. 145.

5) Ebd., S. 116.

6) *Vita Will.* 29, PL 142, vol. 720 B.

6a) Vgl. Koepgen, G., a. a. O., S. 148 ff: Die Darstellung des Kreisdenkers bewegt sich nicht im Nacheinander des logischen Ablaufs, sie ist kreisförmig: Ein Gedanke schließt sich selbständig an den anderen wie Glieder einer Kette, bis das letzte Glied sich zurückbiegt zum ersten. Es ist die Denkform der Psalmen und Propheten, des Evangeliums, besonders des Johannes, und des Paulus.

am „Lose der Seligen“ (II, 9, col. 641 A). Als Kreisdenker zeigt er sich auch in der äußeren Anlage des Werkes und in seiner Methode, Begriffe umkreisend zu erklären, die historischen Ereignisse um Persönlichkeiten zu zentrieren.

Als Theologe ist Rodulfus Glaber nicht reiner Logiker. Er ist im Sinne der mittelalterlichen Universalienlehre *Realist*⁷. Sein Denken umfaßt die gesamte, nicht nur die logisch erschließbare Wirklichkeit. Er anerkennt nicht nur die Existenz des Individuums sondern auch die Existenz der Universalien: das *regnum Christi*, das *imperium*, das Papsttum, das Kaisertum, die Menschheit, die Einheit des menschlichen Geistes. Die Welt ist eine große, wohlgeordnete Hierarchie von Universalien, deren „geistigstes“ und zugleich realstes das Reich des „Christus universalis“ ist, das *imperium Christi* auf Erden.

Die *res* gingen aus dem göttlichen *principium* hervor (*ex quo*) durch dessen Schöpfungstat („*per quem*“); alles wahrhaft Seiende ruht in ihm: „*In quo sunt omnia, quae vere esse habent*“ (III, 8, col. 662 D); sie besitzen also nicht nur die sichtbare *molis* sondern auch eine Existenz im ewigen *rerum principium*. Nur auf dieser These der Realität der Universalien ist die Geschichtsphilosophie Glabers möglich; auf ihr gründet auch sein großes Gestaltungsprinzip: Das Allgemeine, die Ideen gewinnen konkrete Wirklichkeit im einzelnen Individuum. Fast immer geht seine Betrachtung vom einzelnen Gegenstand, von der konkreten Erfahrung aus, um weiterzuschwingen in den universalen Kreis des *imperium Christi*. Das *imperium terrenum*, symbolisiert im Reichsapfel (I, 5), ist realisiert in seinen Trägern: im *rex iustus* — in Kaiser Heinrich II.⁸ und Kaiser Heinrich III.⁹ — wie im Volk: in den Getauften (I, 5, col. 626). Die Idee der *iustitia* ist verkörpert im Sieg des rechtmäßigen Königs Heinrich II. von Frankreich über die Söhne *Odos* von der Champagne (V, 2), des Grafen *Fulko* von Anjou über *Conan* von der Bretagne (II, 3), der französischen Bischöfe über den päpstlichen Legaten (II, 4). Die Idee des *ordo* findet ihre Darstellung in den Kaisern Heinrich III. (V, 4, col. 696 D) und in *Otto III.*, der durch einen Traum in die Schranken seiner Macht verwiesen wird (I, 4, col. 622 B/C). Der Antichrist ist verkörpert in den Sarazenen (I, 4, — IV, 7), in den *Liutizen* (IV, 8), in den Ketzern (II, 12; IV, 2), in dem *princeps* von Babylon (III, 7).

Die Ideenlehre in Verbindung mit der Logoslehre fundiert das Weltgebäude und Geschichtsbild der Glaberschen Historien. Der *Logos* ist Plan und tragender Grund der Geschichte¹⁰. Rodulfus Glaber hat die

7) Damit steht Rod. G. in echter cluniacensischer Tradition: Sein Lehrer Remigius v. Auxerre, die Äbte Odo, Odilo u. Hugo I. waren Realisten.

8) Hist. I, 5; III Praef.

9) Hist. V, 1, col. 693 D.

10) Vergl. hiezu Schneider, W. A., Geschichte u. Geschichtsphilosophie bei Hugo v. St. Viktor, S. 41 ff.: Christus, ewiger Logos und Mensch zugleich, ist Kernpunkt der hugonischen Geschichtsidee.

geschichtstheologischen Anschauungen Augustins, ohne ein geschlossenes geschichtsphilosophisches System darstellen zu wollen, durch seine mystisch=theologische Geschichtsschau weitergeführt und steht so in der Linie zu den Vertretern der Geschichtstheologie des 12. Jahrhunderts: Hugo von St. Viktor, Rupert von Deutz, Honorius von Autun, Otto von Freising. Die intensive Ausschließlichkeit des geschichtstheologischen Aspekts hat er mit Joachim von Fiore gemeinsam.

Mit den Geschichtstheologen des 12. Jahrhunderts teilt Rodulfus Glaber das Erbe Augustins: Die religiös=symbolische Welt=schau.

Alles historische Geschehen ist für ihn Spiegelbild und Sinnbild einer überweltlichen Realität. Diese Zuordnung jeder irdischen Realität zu einer höheren, metaphysischen ist die Haltung des benediktinisch=cluniacensischen Mönches, für den die Transparenz der irdischen Dinge für Gott, die Deutbarkeit der Erscheinungswelt selbstverständlich gegeben ist¹¹. Die symbolhafte Deutung der Erscheinungswelt, ihre Wertung im Bezüge zu Gott ist auch ein Merkmal des mittelalterlichen Menschen überhaupt. Die Naturgeschehnisse sind gesta Dei¹². Es ist die prälogische Mentalität des feudalistischen Zeitalters. Der Kosmos, der geheimnisvoll durchweht ist vom Walten Gottes, das Wunderbare ist für den Menschen dieser Epoche, der dem Kosmisch=Mythischen nach näher stand, das eigentliche Wirkliche. Es wird Offenbarung, Bild, Zeichen göttlicher Kräfte.

So wird Glabers Geschichtsbetrachtung ein Bekenntnis zum Symbol, zum Mysterium. Geschichte ist symbolhaftes Geschehen. Sie ist das Wirken der göttlichen bonitas und iustitia, Entwicklung des Reiches Christi. Dieses unter Zeichen und Formen verborgene Wirken Gottes zeigt er auf. Unter diesem Aspekt prüft und deutet Rodulf die einzelnen Ereignisse. Die Deutungsmöglichkeit der Welterscheinungen unter dem genannten Gesichtspunkt ist der Grund für ihre Erwähnung; die Kraft ihrer Deutbarkeit bestimmt ihren geschichtlichen Wert, der ein Symbolwert ist. So schätzenswert die einzelnen historischen Ereignisse ihm auch sein mögen, sie sind doch nur Gleichnis. Wesentlich, wirklich ist nur Gott, der durch Zeichen und Wunder in das Irdische hereinwaltet. Diese unaufhörlichen Bezüge der Zeichen stellen die Verbindung her zwischen dem Menschen und der alles geschichtliche Geschehen einheitlich regierenden, immanenten göttlichen iustitia¹³, sodaß die symbolistische Schau der Geschichte durch Rodulfus Glaber deren Einheit begründet und gewährleistet.

11) Bihlmeyer, P., Die Regel d. hl. Benedikt, Kap. 53, S. 99; Kap. 31, S. 68.

12) Rousset, P., a. a. O., S. 18.

13) Vgl. Rousset, P., a. a. O., S. 10/13: Eine „unité substantielle“ verbindet den Menschen mit der Geschichte, die in den Herzen der Menschen geboren wird, mit der göttlichen Gerechtigkeit wie mit der Natur, die teilnimmt an seinem Leben.“

Im Eingangskapitel der Historien: „De divina quaternitate“ ist diese Idee der Einheit wie das symbolistische Denken Rodulfs zum Ausdruck gebracht. Gott ist der „conditor universorum“, des Makrokosmos wie des Mikrokosmos Mensch, dessen physiologische wie geistige Existenz „figuraliter“ gewiesen ist in den vier Elementen wie in den vier Evangelien, in den vier Sinnen wie in den vier Grundtugenden. Alle Gegebenheiten des Makrokosmos wie des Mikrokosmos weisen auf den Schöpfer; alles Erschaffene ist Abbild des Urbildes Gott. Eines deutet auf das andere: „Una portendit alteram“; alles Geschöpfliche ist Zeichen: „Speciem gerit“. Similitudinem praeferre, formam signanter exprimere, significantiam exprimere, signare, figuraliter gerere, diese immer wiederkehrenden Ausdrücke des ersten Kapitels weisen wie vorverkündend auf den Symbolcharakter der Historien.

Die bei der Einweihungsfeier vom Sturm niedergerissene Kirche von Beaulieu ist ein Zeichen, „evidens indicium“, für den Papst, nicht in die Diözesanrechte der Bischöfe einzugreifen; der unschuldig Verurteilte, der wunderbar errettet wird, ist Zeugnis der bonitas Christi (III, 6). Friede, Freude der Menschen, Fruchtbarkeit, das Wiederaufleben des Erdkreises, sein Erglänzen im Schmucke neuer Kirchen und Klöster verkünden den versöhnten Gott (III, 4; IV, 5). Hunger, Seuchen, Niederlagen, alle clades, die den Menschen heimsuchen, werden gedeutet als Strafe des erzürnten Gottes (II, 7, c. 637 A).

Der Teufel, der um das Jahr 1000 gelöst ist, bedient sich vielfacher Zeichen, um die Menschen auf seine Seite zu ziehen: der frevlerische Reliquienhandel ist Symbol der teuflischen List (IV, 3), die Klassiker deuten auf die dämonische Verführungskunst (II, 12), die Ketzer kennzeichnen ihn als Vater der Lüge (II, 11/12; III, 8; IV, 2). Die Teufelsvisionen wie die Bilokationen, von denen Glaber im 1. Kapitel des fünften Buches spricht, sind Symbol für die Gefährdung des Menschen, für die Ausgesetztheit der menschlichen Existenz gegenüber irrationalen guten wie bösen Mächten. Auch im Äußeren der Menschen erblickt Rodulf Zeichen Satans: geschlitzte Kleider, der Backenbart, verwerfliche Reden: „Haec omnia molimina calteria esse Satanae“ (III, 9, col. 668 D). Wunder sind Symbole im prägnantesten Sinne als Zeichen, hinter denen der Dominus und Salvator steht: „Ipse facturus nova in mundo“ (I Präf.). Es gibt keine Zeit, die ohne die gottverkündenden Zeichen der Wunder war: „Non quodquam dimissum est vacans ab his signis tempus — miraculorum“ (I, 5, col. 628 B).

Die prodigia werden von Rodulfus gleichfalls symbolisch gewertet; in der Präfatio zum 4. Buch spricht er von den „prodigiorum signa“, die sich um das Jahr 1000 zutragen. Seine Absicht bei der Niederschrift der Historien ist, die Ereignisse und „prodigia“ der Zeit als Zeichen der mahnenden und warnenden bonitas und iustitia Dei niederzuschreiben¹⁴. Das weinende Christusbild zu Orleans ist ein Zeichen, „praesagium“,

14) Vita Will. 27, Mi. Pl 142, col. 718 B.

der Bedrohung der Stadt; der große Brand, der ein Jahr später, im Jahre 989, eintritt, deutet auf die Unbußfertigkeit der Bewohner (II, 5). Dem Erscheinen des Seeungeheuers von Berno-Vallis folgt der Krieg zwischen Knut von Dänemark und den angelsächsischen Staaten¹⁵. Die „Zeichen der Elemente“ gehen vielfach den Heimsuchungen voran; sobald ein solches Signum erscheint, „geschieht bald darauf etwas Schreckliches oder Wunderbares“ (III, 3, col. 650 A). Der Vesuvausbruch des Jahres 993 ist der Vorbote zahlreicher Brände und Todesfälle (II, 7); der Steinregen verkündet dem Hause des Grafen Arlebaudus Unheil: „Contigit — valde mirum et memorabile praesagium, — indicium futurae pestis“ (II, 10, col. 642 C). Der große Komet des Jahres 997 zeigt den Einfall der Sarazenen an, die fünfjährige Hungersnot auf „dem ganzen Erdkreis“, den Krieg zwischen Frankreich und Burgund¹⁶. Am 22. November 1044 erschreckte die Menschen eine große Sonnenfinsternis; ein Stern wurde sichtbar, der sich auf und ab bewegte, „quasi comminans terrigenas identitabat“ (IV, 3, col. 695 C).

Die symbolistische Geschichtsbetrachtung ist der Schlüssel zum Verständnis der Glaberschen Historien, ihres Gehalts wie ihrer Gestalt. Sie sind nicht eine Sammlung von „absurden Wundergeschichten¹⁷, nicht ein Zeichen seiner mangelnden Kritik, seiner „allzugroßen Leichtgläubigkeit¹⁸. Rodulf ist nicht wundersüchtig. Das beweist die Situation des sterbenden Heriveus, der die zu seinem Tode herbeigeströmte Menge auffordert, nicht ein Wunder zu erwarten, sondern für das Heil der Seele Sorge zu tragen: „Sola animarum medela exoranda est“ (III, 4, col. 653 A). Rodulf ist es auch, der dem Reliquienschwindler entgegentritt (IV, 3) der Naturscheinungen überlegend überprüft¹⁹, der als „miracula novae legis“ die „dona spiritualia sacramentorum“ erkennt (II, 6, col. 636 A).

Mit der durch die symbolistische Betrachtungsweise der Geschichte gegebene innere und äußere Gestalt der Historien verbindet sich organisch der pädagogische Zweck Rodulfs: Im Bilde gibt er Lehre und Unterweisung, Warnung und Trost, kündigt er sein Anliegen: Bedrohung und Sieg des imperium Christi.

Bei allem Symbolismus, bei aller Irrationalität der geschichtlichen Konzeption wie der wesentlichen historischen Faktoren²⁰ ist Rodulfus Glaber dennoch ein Schriftsteller von realistischer Darstellungskraft.

15) „Visio Oceani portento exorsus est billicus tumultus“ (II, 2, 630 C).

16) „Quod prodigium — homines universos — terruit; — sequenti anno ascendit Rotbertus rex in Burgundiam cum magno exercitu pugnatorum“ (II, 8).

17) Kuypers, G., Studien üb. Rudolf d. Kahlen, S. 41.

18) Prou, M., Raoul Glaber —, Préf. X.

19) Hist. V, 1 col. 694 B; III, 3, col. 650 A.

20) „Permirabilimum“ nennt Glaber das menschliche Herz, von dessen Entscheidung das geschichtliche Geschehen mit abhängig ist (IV, 4, col. 677 D).

Alle seine Bilder und Beispiele sind aus dem Leben genommen, vielfach aus dem eigenen Erleben²¹. In nüchterner Wiedergabe, in kräftiger Farbigkeit zeichnen sie eine Tatsache, eine res, die, wie alltäglich sie auch sei, durch ihren Bezug auf das göttliche Agens eine historische wird. Nur diese Interpretation und Ausrichtung auf das imperium Christi gibt dem Einzelbild, dem Einzelakt die mystische Note, wie besonders das in den Einzelpartien so realistisch anschauliche, im Gesamtrahmen des Werkes so symbolhafte Kapitel über die beiden Gegner Conan von der Bretagne und Fulko von Anjou verdeutlicht (I, 3).

Das Geschichtsbild des Rodulfus Glaber: Geschichte als Kampf zwischen dem imperium Christi und den anti-christlichen Mächten ist das Geschichtsbild der Geheimen Offenbarung²². Satan ist gelöst (II, 12); Christus hat ihm gestattet mit seinen Heiligen Krieg zu führen, was sichtbar wird im Kampf der Sarazenen mit den spanischen Mönchen (II, 9; IV, 7), wie teilweise auch in den Teufelvisionen. Endzeitliche Katastrophen erschüttern die Menschheit; man könnte glauben, die Zeit des Antichrist sei gekommen (II, 11, col. 643 A). Aber – und das ist das Entscheidende – Glaber gewinnt aus der Offenbarung Johannis auch die Überzeugung, daß alle diese Schrecken nur Vorübergang sind. Nur in der Welt der Erscheinungen, in Raum und Zeit der irdischen Geschichte ist Satan der „Herr der Welt“; vor dem Kreuze Christi entschwindet er wie Rauch²³. Sieger ist Christus, der apokalyptische Kyrios; der Orbis steht unter dem erlösenden Zeichen des Kreuzes (I, 5, col. 625 D), im Zeichen der Auferstehung, die der Anteil jedes Gläubigen sein wird (V, 1, col. 685 B).

Aus diesem Bewußtsein des Sieges Christi heraus wird Glaber zum Optimisten, der nicht bei der Situation der endzeitlichen Schrecken stehen bleibt, sondern sie überwindet durch den Glauben an die bonitas Dei. Das erzeugt in dem Gegensatz von guten und bösen Zeiten wiederholt eine plötzliche Szenenänderung, einen Wechsel von „düsterer und hoffnungsvoller Stimmung“²⁴, dessen zugrundeliegendes Erlebnis nicht Pessimismus und Resignation ist, sondern Hoffnung auf den künftigen Sieg Christi. Dem rex iniustus Konrad II. (IV Präf.) stehen gegenüber die reges piissimi Heinrich II. und Robert II. (III Pr.); die in Buch IV, 5 gezeichnete aquitanische Friedensversammlung hebt sich glänzend als aetas aurea ab von der aetas ferrea der dreijährigen Hungersnot, die im vorhergehenden Kapitel geschildert ist. Das 3. Buch erscheint in 2 gro-

21) Hist. II, 8: Die Belagerung v. Auxerre; IV, 4: Die Hungersnot v. 1032/34; IV, 5: Die aquitanische Friedensversammlung; III, 8: Ketzersynode zu Orleans; II, 4: Einweihung d. Kirche zu Beaulieu, IV, 3 zu Susa.

22) Mit dieser war er als Mönch wohl vertraut: vgl. B i h l m e y e r, Regula Benedicti, cap. 12, S. 47.

23) „Dämon continuo hanc vocem edigit: Quaeso ne brachium contra me erigas. Sicque continuo omnis ille globus ut fumus evanuit“ (Hist. IV, 2, col. 673 C).

24) K u y p e r s, G., a. a. O., S. 33/38. Kuypers hat den Schlüssel zu diesem Wechsel nicht gefunden.

ßen Kapiteln: „De innovatione ecclesiae in toto orbe“, „De monasteriis ab Abbate Willermo reaedificatis“ wie ein Atemholen nach den Schrecken des zweiten Buches. Vor allem ist das fünfte Buch in seinem ersten Kapitel ein Buch der Hoffnung: Der Teufel selbst, der die Menschen versucht, spricht das Wort der Zuversicht: „Christus resurgens“ (V, 1, col. 685 B). Trotz seines dreimaligen Erscheinens vermag Satan, der gelöst ist, Glaber nicht für sich zu gewinnen (V, 1, col. 685 ff.): Die Menschheit wird nie sein Anteil werden, da die donaria spiritualia und das immerwährende Opfer des Herrn ihr zu einem unüberwindlichen Schild gegeben sind (V, 1). Die erschreckenden Zeichen der Sonnenfinsternis (V, 3), des drohenden Sternes „Phosphorus vel Lucifer“ (V, 3) sind Zeichen geblieben: Mit Heinrich III. ist Freude über den Erdkreis gekommen (V, 5). Damit schließt das nicht vollendete Werk Glabers wie eine Schau der Hoffnung mit der Eschatologie der Apokalypse Johannis, das ist: mit der Eschatologie der Auferstehung.

Eine Eigentümlichkeit der Historien ist ihre eschatologische Färbung. Zahllose Bilder eschatologischer Erwartung entrollen sich vor den Augen des Lesers: Der Antichrist als der princeps Babylonis (III, 7, col. 657 C), als legatus Satanae (II, 12), die beiden aetates der Sibyllen mit dem Friedens- bzw. Schreckenskaiser, der Ansturm feindlicher Völker, der Söhne Ismaels, vor dem Ende der Zeiten (IV, 8), das Auftreten der Ketzer, der Kult der Dämonen (II, 12; IV, 3), der um das Jahr 1000 gelöste Satan, die Verhärtung der Herzen (IV, 4, col. 678 A), das Schwinden des Glaubens (IV, 9, col. 684 B), das Abirren vom Wege der Wahrheit und vom Glauben Christi (IV, 9), Häufung der Verbrechen (IV, 9), das Laster der Simonie (II, 6; V, 5), die Verehrung eines Idols an Stelle Gottes (II, 6, col. 636 C), der Zerfall des Römerreiches, der das Ende der Welt kündigt (IV, 1, col. 671 D). All das sind ebenso signa praeuntia des nahen Endes wie die gestörte Ordnung der Elemente: Erdbeben (II, 7), Seuchen (IV, 4), Hunger (II, 9; IV, 4), große Sterblichkeit (II, 7), ungewöhnliche Brände (II, 7), Zeichen am Himmel: Sonnen- und Mondfinsternisse²⁵, Kometen (II, 8; III, 3), das Auftauchen neuer Sterne (V, 3), Sternschnuppenfälle (II, 10). Diese Zeichen, die charakteristisch sind für das Ende der Weltzeit, nimmt Glaber in seine Historien auf – sie bilden die Quintessenz der mittelalterlichen eschatologischen Erwartungen und Befürchtungen, doch sie sind nicht der eigentliche Gehalt der Historien, sie bilden nur die Gestalt des Werkes.

Rodulfus Glaber steht nicht in Weltuntergangsfurcht. Er ist nicht besessen von der fixen Idee eines wörtlich zu nehmenden tausendjährigen Reiches²⁶, dessen Ende um die Millenarwende eintreten sollte. Wohl kann der Antichrist jederzeit kommen; Glaber läßt diese Möglichkeit absolut offen. Aber er spricht nirgends mit apodiktischer Gewißheit von dem Nahen oder der Gegenwart des Antichrist. Seine Haltung ist eine

25) Hist. IV, 9, col. 683 D; V, 1, col. 694 B; V, 3.

26) Grund, K., Die Anschauungen des Rodulfus Glaber, S. 10/11.

vorsichtige: „Satis caute“ (IV, 6, col. 681 D). Die Zeichen, die Glaber als charakteristisch für das Ende der Weltzeit in das Drama seiner Historien aufnimmt, wertet er als Partner in dem weltgeschichtlichen Kampf zwischen Gut und Böse, als allgemeine Fakten, nicht in singulärer Ausdeutung. Er kennt die eschatologischen Strebungen und Bilder, die eschatologischen Traditionen biblisch-apokalyptischer wie heidnischer Herkunft; er wägt sie ab, er wirft ihre scharf umreißenden Lichter auf die Ereignisse der Geschichte, er formt seine Darstellung nach ihnen; das große Thema der „divina quaternitas“ klingt auf: Alles ist Zeichen. Die Deutkraft Glabers tritt voll zutage. Seine pädagogische Absicht bricht durch: Die Menschen aufzurütteln für Christus, endzeitliche Stimmung zu erregen, das Reich Christi aufzubauen. Er redet in der Sprache, in den Bildern der Zeit, benützt ihre Nomenklatur, spricht aus ihrer Mentalität. Das Bild verlebendigte, zeigte schlaglichtartig und im Extrem die Situation; die Anekdote wurde begriffen und weckte das gewünschte Echo. Das Volk war auf diese Ausdrücke und Bilder geeicht und reagierte darauf mehr gefühls- und stimmungsmäßig als verstandesmäßig. Glaber schrieb durch das Gefühl des Volkes, in seinen Begriffen, in Schlagworten des Publikums. Er nützte die im Volk vorhandene Bewegung zur Aktivierung seiner Idee, er wertet Geschichte – vor den Publizisten des Investiturstreites – journalistisch aus. Doch nicht die Eschatologie, sondern die Reich=Gottes-Idee steht im Brennpunkt seiner Geschichtsschau. Sein Werk trägt nicht seiner innersten Idee nach, nur in seiner äußeren Gestalt – speciem gerit – eschatologische Züge.

Ein Merkmal von besonderer Augenfälligkeit, das deshalb von K. Grund²⁷ als Leitmotiv der Historien angesehen wurde, ist die Vorstellung von dem um das Jahr 1000 gelösten Satan, dessen Umtriebe das ganze Werk durchziehen. Den gesamten Vorstellungsschatz, den Glauben und Aberglauben der Zeit trägt Rodulf zusammen, um das Porträt Satans und seiner Parteigänger, das ist: der antichristlichen Mächte, zu entwerfen.

Doch kein Moment zwingt zur Annahme einer chiliastischen Befürchtung Glabers. Er berichtet über die Häresien des Leuthardus und Vilgardus, über die Verkappung der Dämonen in den Klassikern, über die Verbreitung der Ketzerei in Italien und Sardinien und fährt fort, die Weissagung des Johannes auf die eigene Zeit anwendend: „Quod praesagium Joannis prophetias congruit; quia dixit Satanem solvendum expletis mille annis“ (II, 12, col. 644 B/C). Es ist also ein bloßer Hinweis auf die Offenbarung Johannes, keine Behauptung, daß jetzt die 1000 Jahre der Apokalypse vorüber seien und also der Weltuntergang bevorstehe. Das endzeitliche Signum der Häresien ist gegeben, jedoch ohne Ausdeutung, ohne conclusio. /

Ähnlich verhält es sich mit jener Formulierung in der Präfatia des

27) Ebd., S. 14 ff.

Werkes, aus der Karl Grund „ganz klar die eschatologische Tendenz“²⁸ erschließt: Christus wird wirken „usque in ultimam extremi diei horam“. Grund übersetzt: „Extremus dies“ mit dem Ausdruck „der Jüngste Tag“. Zur Bezeichnung dieses Begriffes wird jedoch stets der Terminus „novissimus“ gebraucht²⁹, nie „extremus“, „ultimus“. Rodulf verwendet den Ausdruck „novissimus“ bei Wiedergabe der Worte des Apostels Paulus an Timotheus 3, 4: „In novissimis diebus instabunt tempora periculosa“ (II, 6, 635 D), aber nie um von sich aus, mit eigenen Worten seine Zeit als Endzeit zu charakterisieren. In Buch II, 6, dessen Ausführungen die Bedrohung der Seelen durch die Simonie darstellen, setzt er die tatsächlich vorhandenen Signa seiner Zeit: Erhaltende Liebe, wachsende Bosheit, in Parallele mit den Zeichen der „dies novissimi“, ohne sie aber endzeitlich zu werten.

Mit der Schilderung der Wallfahrten nach dem Heiligen Land (IV, 6) ist das eschatologische Bild gegeben, doch die Aussagen stehen im Futur: Nationes sint processurae; homines incident; (sc. Antichristus) adfuturus; venturus. Der Hinweis auf die gestörte Ordnung der Elemente ist eingeleitet mit dem unverbindlichen „aestimabatur“ (IV, 4, col. 677 D). Sehr vorsichtig ist die Formulierung, mit der Rodulf das Ende der irdischen Dinge weltzeitlich einreihet: „Putatur, quod sit finis in septima (sc. aetate) huius mundanae molis diversorum laborum“ (I, 5, c. 628).

Die Gestalt des princeps Babylonis (III, 7), eine eschatologische Figur, enthält ein retardierendes Moment: Die Mutter des princeps Babylonis, eine Christin, läßt den von ihm zerstörten Tempel von Jerusalem wieder aufbauen, sein Vater ist heimlicher Christ — der Kenner der Endzeitprophetien weiß: Der Kalif von Ägypten ist nicht der Antichrist, dessen Abstammung dämonischen Charakter tragen muß. Das Volk aber sieht seine Meinung bestätigt: Der Antichrist, der „princeps Babylonis“, kommt aus dem Osten, schon ist er da!

Rodulfus Glaber ist nicht Chiliast. Er sieht die Zeichen, die einem Weltuntergang diametral gegenüberstehen: Er erlebt das ständige Wachsen des Reiches Christi, während die Apokalypse am Ende der Tage nur eine kleine Schar Gläubiger kennt. Er berichtet, daß die Völker des Südens und Ostens noch nicht für das Evangelium gewonnen sind (I, 5, col. 626 C), der Tenor der Schrift aber sagt ihm, daß das Evangelium am Ende der Weltzeit verkündet sein würde auf dem ganzen Erdkreis (Matth. 24, 1). An den Bericht über die Auffindung des Stabes Mosis schließt Glaber die These an, daß das Volk der Juden sich bekehren werde am Ende der Zeiten (III, 6; V, 1, col. 690 C), in seinen Historien sind sie gezeichnet als die Feinde Christi und des christlichen Glaubens (III, 6; III, 7).

28) Ebd., S. 9.

29) „In diebus novissimis — wird die Liebe erkalten“ (Matth. 24, 12); „die Söhne Israels werden sich bekehren in novissimo dierum“ (Oseas III, 5); wenn das Evangelium allen Völkern gepredigt worden ist, ist „die letzte Stunde“: „Novissima hora est“ (Matth. 24, 14).

Glaber schrieb den größeren Teil seiner Historien kurz nach 1044. Sollte er wirklich den Weltuntergang erwartet haben, so konnte er den Irrtum korrigieren. Daß er nicht korrigierte, beweist, daß er das 1000. Jahr der incarnatio und passio des Herrn nicht deshalb als Angelpunkte seiner Geschichtsschreibung wählte, um eine chiliastische Erwartung des Weltuntergangs zu dokumentieren. Männer von so überragendem Format wie Wilhelm von Dijon und Odilo von Cluny, unter deren Auspizien ein Teil seines Werkes entstand, hätten kaum nach der nicht eingetretenen Katastrophe eine chiliastische Tendenz belassen, wenn es sich tatsächlich um eine solche gehandelt hätte. Daß Abt Odilo als Haupt der Cluniacenser über die geistigen Bestrebungen seines Ordens wachte, ist ersichtlich aus der Maßregelung Glabers als Künstler (V, 1, col. 689 A/D).

Rodulfus Glaber ist der Mensch, der die Millenarwende überwunden hat. Das apokalyptische Weltbild in seiner Auferstehungshoffnung, nicht in seinem Weltuntergangsaspekt ist in Glaber wie in Odilo lebendig. Fünf von den fünfzehn uns erhaltenen Predigten Odilos haben die Auferstehung des Herrn zum Gegenstand. Abbo von Fleury, der, mit Abt Odilo befreundet, den cluniacensischen Gedankengängen nahestand, wies alle Erwartungen des Weltendes energisch zurück unter Hinweis auf die Schrift³⁰.

Zu unterscheiden von den Ideen, die aus dem Chaos des blinden Stoffes einen lebendigen Kosmos formen und dem Werk des cluniacensischen Chronisten innere Gestalt und Gesicht geben, ist die Weise, wie er die historische Materie beurteilt, begründet, einreihet, zusammenschaut.

Rodulfus Glaber ist wiederholt Einseitigkeit der Darstellung und Fälschung historischer Situationen und Fakten zum Vorwurf gemacht worden. Dieser Vorwurf findet seine Erklärung in der bereits dargelegten Tatsache, daß Rodulf stets als Lehrer und Pädagoge an den geschichtlichen Stoff herantritt, d. h. also mit einer bestimmten Absicht, die zwar dem Pädagogen, nicht aber dem Historiker erlaubt ist; so erhalten seine Historien nach Auswahl des Stoffes, Wertung und Gestaltung eine subjektive Note. Es ist ihm nicht um exakten Tatsachenbericht, um genaue Darstellung des Einzelgeschehnisses, um Objektivität im Sinne der positivistischen Geschichtsschreibung zu tun. Er erschürft den Heilswert der Dinge, ihren Symbolwert.

30) „De fine mundi in ecclesia Parisorum — audivi, quod statim finito mille annorum numero Antichristus adveniret, et non logo post tempore universale iudicium succederet: Cui praedicationi ex Evangeliiis ac Apocalypsi et libro Danielis — restiti“ (Abbon. Apologeticus, PL 139, c. 471 f.). Über die chiliastischen Erwartungen der Zeit vgl. Hauck, Ki. Gesch. D. III, S. 491: „Es ist sicher, daß die Cluniacenser sie nicht begünstigten, sondern widersprachen“; Holtzmann, R., Gesch. d. sächs. Kaiserzeit, S. 356: „Es gab Kreise, — die sich des auf 1000 Jahre gebundenen Teufels erinnerten, aber die Kirche stand dem fern.“ Ähnlich Pognon, L'An mille. Er verneint eine chiliastische Erwartung Glabers.

Diese Subjektivität zeigt sich in der Beurteilung Kaiser Konrads II. Doch trotz persönlicher Antipathie: Konrad II. ist für Rodulf der rechtmäßige Herrscher, die objektive Norm; er verurteilt die gegen Konrad aufständischen Bewohner von Mailand und Pavia³¹; das Todesjahr Wilhelms von Dijon bestimmt er näher: „Regnante Conrado imperatore³²“. — Die Rede Kaiser Heinrichs III. auf der Reformsynode von Pavia (V, 5) ist als solche Erfindung Glabers, aber dennoch nicht Fälschung: Sie entspricht dem idealen Charakterbild, das Rodulf seinen Schülern von Heinrich III. entwerfen will als dem *rex christianissimus*, dem *felix imperator*, der seine Pflichten gegen die Kirche aufs treueste erfüllt. Außerdem ist sie ein glückliches Stilmittel: In Buch II, 6 spricht er in Form einer Abhandlung über die Simonie, nun wählt er die Form der Rede.

Der nämlichen inneren und äußeren Situation, nicht dem Willen zur Fälschung entstammen die beiden von Rodulf dem Abt Wilhelm von Dijon zugeschriebenen Papstbriefe³³. Ob sie in der überlieferten Form erfunden sind oder nicht, sie bezeugen die Meinung Wilhelms, seine antisimonistische Haltung, die Glaber den *studiosi fratres* durch das Mittel der Briefe eindrucksvoll demonstrieren will.

Auch der Bericht über den Universalitätsanspruch der byzantinischen Kirche im Jahre 1024, den Rodulf übrigens ausdrücklich als *fama* wiedergibt (IV, 1), ist von dieser Intention her, nicht als Fälschung³⁴ zu verstehen: Er will auf eine drohende Gefahr aufmerksam machen, will seine Schüler für ein brennendes Anliegen seines Ordens interessieren; für die Einheit, Reinheit der Kirche. Ebenso stehen die Teufelsvisionen unter dem Aspekt der Verbildlichung: der Verbildlichung dämonischer Versuchung.

Rodulfus Glaber verbindet seine mystische Geschichtsschau mit psychologisch=soziologischen Gesichtspunkten. Das Sosein des Menschen, seine innere Haltung bedingt die Geschichte. Doch nicht als Individuum besitzt der einzelne diese geschichtliche Wirkkraft, sondern durch seine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Erlösten. In mannigfachsten Bildern, deren Hintergrund immer der „Standort“ des Menschen ist, seine Zugehörigkeit zur Gruppe der Guten oder Bösen, entrollt Glaber die kämpferische Kraft der Geschichte.

Die Bedeutung der Führer sieht Glaber soziologisch. Die großen Äbte Maiolus (I, 4), Wilhelm von Dijon (III, 5), die Gestalten des Bندانus (II, 2), Letbaldus (IV, 6), Heriveus (III, 4), Wulferius (II, 9) wirken nicht durch eine Idee, sondern durch ihr Sein. Die Könige sollen dem Volke zum Beispiel gereichen durch ihre christliche Existenz, die Prälaten durch

31) Hist. IV, Präf.; III, 9, col. 667 B.

32) Vita Will. 29, PL 142, col. 720 A.

33) Hist. IV, 1; Vita Will. 19, col. 713 B; vgl. „Leben u. Persönlichkeit“. S. BD. 67, 1956, S. 32.

34) Michel, A., Die Weltreichs- u. Kirchenteilung bei Rod. Glaber, HJ. 70/1951, S. 56 ff.

ihr Vorbild. Der gute Führer lenkt das Volk zum Heile (III, 2; V, 4/5), der böse zum Verderben: Astingus (I, 4), Conan (II, 2). Soziologisch ist auch die ständische Denkweise Glabers³⁵.

Auch die Kunst wertet Rodulf soziologisch. Die Kirchenweihen³⁶ sind Feste des Volkes, zu denen es aus nah und fern heranströmt. Das Leben des Heiligen, dem die Kirche geweiht wird, die Pracht des Gotteshauses, das Erlebnis einer großen Gemeinschaft: *Episcopi, abbates, „quorumque ordinum promiscuae plebis innumera multitudo“*, die Feier der Weihe, das erschütternde Wort der Predigt³⁷ dienen nicht nur der Erbauung sondern ebenso der Erfassung des Volkes durch die Kirche, durch die Obrigkeit.

Rodulfus Glaber besitzt die Kunst, historische Erscheinungen psychologisch zu unterbauen, zu begründen, was sich besonders in der Darstellung der Simonie zeigt: „Sie bemächtigen sich, von Hochmut aufgebläht, einer Prälatur“ (II, 6). Sie sind umso habsüchtiger, je mehr sie ihren Ehrgeiz befriedigen wollen“ (II, 6). „Der Neider fürchtet, der Ehrgeizige entreiße ihm seine Güter. Wie es Sitte der Neidischen ist, streben sie darnach, die Glücklichen zu quälen. So entstehen die Streitigkeiten“ (II, 6). Das schlechte Beispiel der Obrigkeit wirkt nach unten und erzeugt eine bestimmte geistige Haltung im Volke: „Infolge der Habsucht der Präläten weicht die Menge der Getauften vom rechten Wege ab; während der Klerus unreligiös handelt, wächst im Volke die Unzufriedenheit und Frechheit“ (II, 6).

Diese psychologisch=soziologische Begründung bedeutet eine *in n e r e K a u s a l i t ä t* des geschichtlichen Geschehens: „Wegen des Lasters der Simonie bricht Unheil über die Völker herein“ (II, 6); Gehorsam gegen Gott führt Epochen des Friedens, des Wohlstandes herauf: „Sie kamen umso rascher wieder zu geordneten Zuständen, je mehr sie das Unglück als Strafe annahmen“ (II, 5, col. 635 B). Die Liebe zu Gott macht Fürsten und Völker milde, die Milde bewegt sie zum Frieden, der Friede ist die Grundlage einer glücklichen Regierung (II, 2, col. 631 B).

Die psychologisch=soziologische Betrachtung der Geschichte durch Rodulfus Glaber bekundet sich auch in der Weise, wie er Denken, Gefühl und Wille der Menschen ineinanderspielen und zusammenwirken läßt. Er ist der Träger der Idee, durch die er „die gefühlsmäßig irrationalen Wertvorstellungen“ der Zeitgenossen zu wecken und anzusprechen sucht, so die Verehrung des Kreuzes Christi, die Liebe zu den heiligen Stätten in Jerusalem. Sein ganzes Werk ist eine „Appellation an Gesinnungselemente“, ein Aufruf an die Willensfreiheit des Menschen. Gleichzeitig weiß er die Willensbewegung zu stärken durch die

35) Hist. IV, 6, col. 686 A; V, 1, col. 693 C; IV, 5, col. 678 C.

36) Hist. II, 4 PL 142, col. 633 D; III, 4, col. 653 B; IV, 4; Vita Will. 25, c. 716.

37) „Qui gemitus, qui singultus, quantae lacrimae per totam agebantur ecclesiam“ (Vita Will. 25, 710 f.

Verbindung mit einem realen Moment: der Rettung vor dem Gericht (II 6, col. 637 B), der Verzeihung der Sünden (IV, 6, col. 680 B), der Erlangung oder dem Verlust der ewigen Seligkeit (III, 8, col. 663 C/D). Die beiden großen Friedensbewegungen der Pax Dei (IV, 5) und Treuga Dei (V, 4) mit ihrem Appell an Glaube und Vertrauen der Vertragsschließenden sind zugleich ein Pakt, der den Beteiligten Frieden und Sicherheit gewährt.

So ist Rodulfus auf emotionale, nicht auf rationale Wirkung bedacht. „Die dramatische Lage des Christen und sein inneres Spannungsverhältnis“ erkennend, ist die Tendenz seiner Historien voluntaristisch. Geschichte ist für ihn – in bezug auf den Menschen – Ethos und zwar ein religiöses, nicht ein politisches wie bei den Geschichtsschreibern des Investiturstreites. Die Willensfreiheit des Menschen ist das Zentralproblem der Glaberschen Historien.